

himmelblaue gebracht, befah Olivier eins nach dem andern, und auf seinem Gesichte war einige Unsicherheit und Verlegenheit sichtbar.

„Wenn es mir erlaubt wäre, meine Meinung zu sagen,“ sagte der Kammerdiener schüchtern. . . .

„Du verstehst nichts davon,“ sagte Olivier ernsthaft; „Herr Graf, ich wende mich an Sie, da Sie ein Mann von Geschmack sind: welche von diesen beiden Farben würde wohl am besten zu meinem Gesichte passen?“

„Lady Mowbray,“ antwortete der Graf lächelnd, „mag weder blau noch rosa leiden.“

„Gieb mir ein schwarzes Halstuch,“ sagte Olivier zu seinem Diener.

Der Wagen des Grafen erwartete sie an der Thüre. Olivier stieg mit hinein. Sie waren beide steif, ohne daß es so schien. Buondelmonte hatte zu viel Weltton, um nicht das, was er sein wollte, zu scheinen; Olivier besaß zu viel Entschlossenheit, um seine Unruhe merken zu lassen. Er dachte daran, daß, im Fall Lady Mowbray mit Buondelmonte übereingekommen wäre, sich über ihn lustig zu machen, seine Lage schwierig werden könnte; wenn hingegen Buondelmonte allein dastände, so konnte es recht angenehm werden, ihn etwas zu ängstigen. Ihre erste Sympathie hatte insgeheim einer gegenseitigen Abneigung Platz gemacht. Olivier konnte es dem Grafen nicht vergeben, daß er ihn, ohne sich zu erkennen zu geben, hin und her hatte schwagen lassen; der Graf hingegen war nicht sowohl ärgerlich über die Faselien, welche Olivier den Abend zuvor zum Besten gegeben hatte, als vielmehr deshalb, daß er so wenig Reue, so wenig Unruhe darüber zeigte.

Lady Mowbray bewohnte einen prächtigen Palast; der Graf that sich etwas darauf zu gut, einzutreten, als ob er ihm zugehörte. Olivier war auf seiner Hut und beachtete die geringste Bewegung seines Führers. Das Zimmer, in welchem sie warteten, war mit einer Kunst und einem Reichthum ausgeschmückt, worauf der Graf stolz zu sein schien, ob er gleich dazu weder durch sein Geld, noch durch seinen Geschmack etwas beigetragen hatte. Er zeigte die Gemälde der Lady Mowbray, als ob sie seine Schülerin gewesen, und schien sich über die unbeschreibliche Unruhe, womit Olivier das Erscheinen der Lady Mowbray erwartete, zu freuen.

Metella Mowbray war die Tochter einer Italienerin und eines Engländers; sie hatte die schwarzen

Augen einer Römerin und die rosige Weiße einer Engländerin. Zwar lag in ihren Schönheitslinien et Antikes und Strenges, allein es wurde gemildert durch einen heitern und zarten Ausdruck, wie er den englischen Gesichtern eigen ist. Es war eine Vereinigung zweier schönsten Formen. Alle Maler und Bildhauer hatten ihr Gesicht dargestellt; allein trotz dieser Vollkommenheit, trotz dieser Triumphe, trotz des ausgeputzten Schmuckes, wodurch alle ihre Vorzüge in's schärfste Licht gestellt wurden, der erste Blick, den Olivier sie warf, enthüllte ihm die heimliche Qual des Grafen von Buondelmonte: Metella war nicht mehr jung. . . .

Weder die Zauber des Lurus, der sie umgab, die Kränze des Ruhmes, womit sie, allgemein betrachtet, gekrönt worden war, noch auch die Verführerkünste, welche ihr noch immer zu Gebote standen, waren im Stande, sie gegen das augenblickliche Verdammungsurtheil zu schützen, welches der Blick eines jungen Mannes gegen eine Frau schleudert, die nicht mehr jung ist. Ein einziger Augenblick, ein Gedanke reichte dazu hin, daß Olivier diese so vollendete, festene Schönheit mit der frischen, derben Schönheit einer Schweizerin vergleichen konnte. Mochten Bildhauer und Maler gedacht haben, wie sie wohl Olivier sagte sich, daß es stets besser sei, 16 zu zählen, als dieses problematische Alter, welches die Frauen wie ein fürchterliches Verbergen pflegen.

So schnell auch dieser Blick gewesen, doch dem Grafen nicht entgangen und bedeckte die Unterlippe zusammenbiß.

Für Olivier war es das Werk einer Augenblicke, er nahm sich zusammen und wachte schärfer; er glaubte, daß er nicht verliebt sein würde, er, ohne sich zu compromittiren, recht konnte, als ob er es wäre; denn wenn Lady Mowbray nicht mehr die Macht hätte, ihn zu verleiten, so verlohnte es sich doch nicht, daß er ihre Wege, welche beginge. Viel mehr er sich hierin; vielleicht hat eine Frau das Recht, sobald sie das Recht dazu hat.

Der Graf verhehlte ebenfalls seinen Blick. Olivier der Lady Mowbray vor beiden allerlei feine Schmeicheleien sagte; Augenblicke aber, als Metella dem Grafen reichliche und ihm für die Gefälligkeit, welche er erwiesen, dankte, begann der Graf